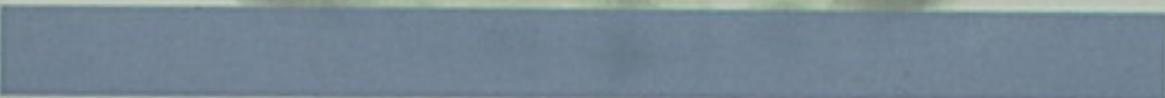


Wielowymiarowość edukacji osób z niepełnosprawnością



pod redakcją
Czesława Kosakowskiego
ks. Cypriana Rogowskiego



Wydawnictwo
Uniwersytetu Warmińsko-Mazurskiego
w Olsztynie

Phänomen, Theologie und Didaktik der Solidarität

Dass wir Menschen in der Regel solidarisch sind (1), dass Solidarität theologisch auf eine ihr inhärente religiöse Basis reflektiert (2) und wie solidarisches Handeln didaktisch gefördert werden kann (3), kann – im vorgegebenen Rahmen eines thematisch dicht gedrängten Kongresses – begrifflicherweise nur thesenartig und skizzenhaft ausgeführt werden.

Phänomen

Einlassungen auf unser Thema beginnen in der Regel mit der Klage, dass es heute oder sogar im Grunde keine Solidarität gebe. Ein Journalist kommentierte die Bekanntgabe der diesjährigen Friedensnobelpreisträgerin mit den Worten, dass in diesem Jahr eigentlich niemand den Friedensnobelpreis verdient habe. Dem steht die Tatsache entgegen, dass wir alle tagtäglich im Kleinen und im Großen erstaunlich solidarisch handeln. Solidarität („Alle für einen“, s. Bronzeskulptur von Jürgen Ebert, Abb. 1) ist die Norm. Sie drückt sich aus auf der Ebene von Aktionen und Strukturen. Wir schließen uns in Gruppen unterschiedlicher Größe zusammen, pflegen Freundschaften und Partnerschaft, haben (jedenfalls als Ideal) ausgeklügelte Sozialversicherungssysteme, integrieren Benachteiligte, sorgen uns für kranke und alte Menschen, schützen und pflegen sogar Tiere, feiern Feste und sind



Abb. 1

Menschen über ihren Tod hinaus verbunden. Wir unterstützen uns gegenseitig im sozialen Nahraum von Verwandtschaft und Nachbarschaft und setzen uns ein für die ganz Fernen. Wir sind in Gewerkschaften, Parteien und Kirchen und engagieren uns in Vereinen, Verbänden, Bürgerinitiativen usw. Wir begegnen einander im Rahmen großer sportlicher oder kultureller Events. Wir führen einen Kongress wie diesen durch. Das alles und noch viel mehr ist so selbstverständlich und allgegenwärtig, dass es keiner eigenen Wahrnehmung und Erwähnung wert scheint. Und doch ist die Feststellung, dass unser Leben auf Solidarität hin angelegt ist und wir unserer Natur nach solidarisch

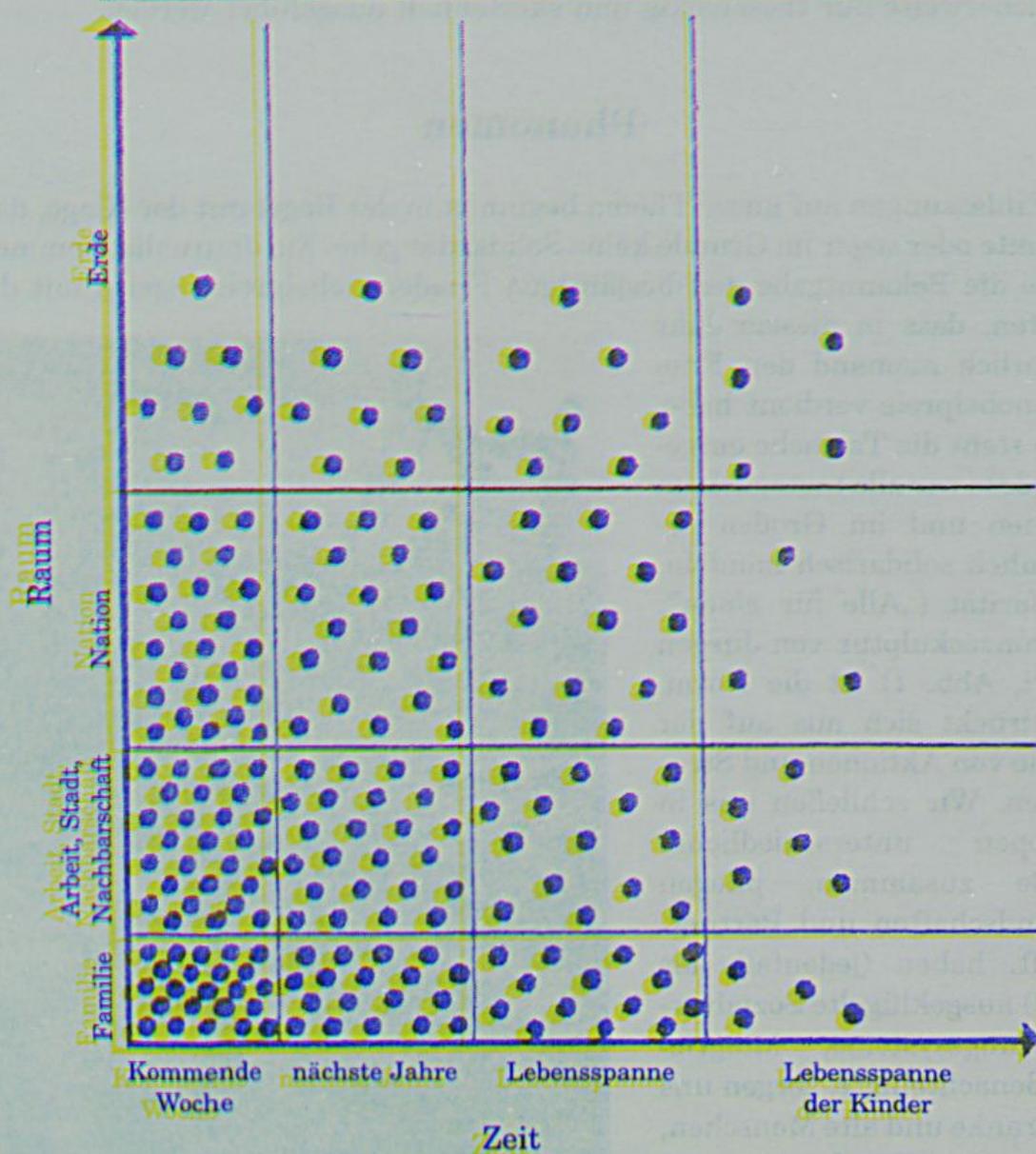


Abb. 2

sind, grundlegend. Weil wir eigentlich und in erster Linie bemerkenswert solidarisch sind, sind Abweichungen so auffallend und beklagenswert. Deshalb gilt auch hier: Ausnahmen bestätigen die Regel. Sie dürfen deshalb nicht für das Ganze stehen und den Blick auf das verstellen, was dem Menschen wesentlich zu eigen ist: seine tiefe Sehnsucht nach Solidarität und seine mehr oder weniger ausgeprägte Bereitschaft und Befähigung zu solidarischem Handeln. Übrigens auch und gerade bei Kindern und Jugendlichen¹.

Dennoch und gerade deshalb haben wir ein Problem: unsolidarisches Verhalten. Seine häufigste Ursache: Stress, vor allem ökonomisch bedingter. Meistens sind es Zwangslagen, die sich auf unsere Bereitschaft zu prosozialem Handeln negativ auswirken und dieses verhindern. In bestimmten Momenten oder Phasen unseres Lebens meinen wir, aus welchen Gründen auch immer, es uns nicht erlauben zu dürfen, nach links und rechts zu schauen. Indem wir ängstlich und verzweifelt um unsere eigene Existenz bemüht sind und keinen Puffer zu prosozialem Handeln sehen, versagen wir uns jene Solidarität, die wir unter stressfreien Bedingungen zu leisten bereit wären. (vgl. Abb. 2 in: Meadows, Dennis: *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1972, s. 13).

Theologie

Martin Buber hat das „Und“ zwischen Ich und Du, das Zwischen-Menschliche nicht auf ein positives Gefühl, sondern auf eine beziehungsstiftende Macht zurückgeführt und entschieden betont, dass der die Menschen verbindende Geist nicht wie das Blut ist, „das in dir kreist“, sondern wie die Luft, „in der du atmest“. „Da ist etwas da“ (JHWH), so hat sich Israel – vor dem Hintergrund des Exodus und einer anschließenden Hoch-Zeit gesellschaftlichen Zusammenlebens – ein Gott erschlossen, auf den es als solchen auch zukünftig, d.h. immer vertrauen sollte (Ex 3,14). Nicht immer hat Israel dieses Vertrauen gelebt. Jesaja mutet es seinem Volk zu, indem er ihm rät, statt auf Waffengewalt zu setzen, auf Gott zu vertrauen (Jes 7,9). Vor ihm hat bereits Samuel dafür plädiert, nicht im König und damit einer politischen Zentralmacht das Heil zu suchen, sondern allein in Gott (1 Sam 8). Hosea lehnt das Reiten auf Pferden als Verstoß gegen das erste der Zehn Gebote ab (Hos 14,4). Nicht im Opfer sieht er das gesellschaftliche Heil, sondern in der

¹ Vgl. beispielsweise R. Mokrosch, *Internationale Solidarität im Bewußtsein und Verhalten Jugendlicher – im Spiegel neuerer Jugendstudien und einer eigenen Untersuchung*, Glaube und Lernen 1/1995, 46-55.

Anerkennung Gottes im Ausdruck direkter zwischenmenschlicher Liebe (Hos 6,6). So konkret ist der Gott Israels als beziehungsstiftende und gemeinschaftsstiftende Macht. Und der Gott Jesu. Im festen Vertrauen auf den, der größer ist als er selbst (Joh 14,28), arbeitet er an einer Realisierung des Reiches Gottes, indem er – vor allem in Tischgemeinschaften² – Räume der Begegnung schafft und dabei alle Unterschiede zwischen den Menschen aufgehoben sieht. Indem er erzählt, statt messerscharf zu argumentieren. Indem er der Gewalt in allen ihren Dimensionen eine Absage erteilt und sich Konfliktlösungen allein auf der Basis eines unerschütterlichen, ungeteilten Gottvertrauens verspricht.

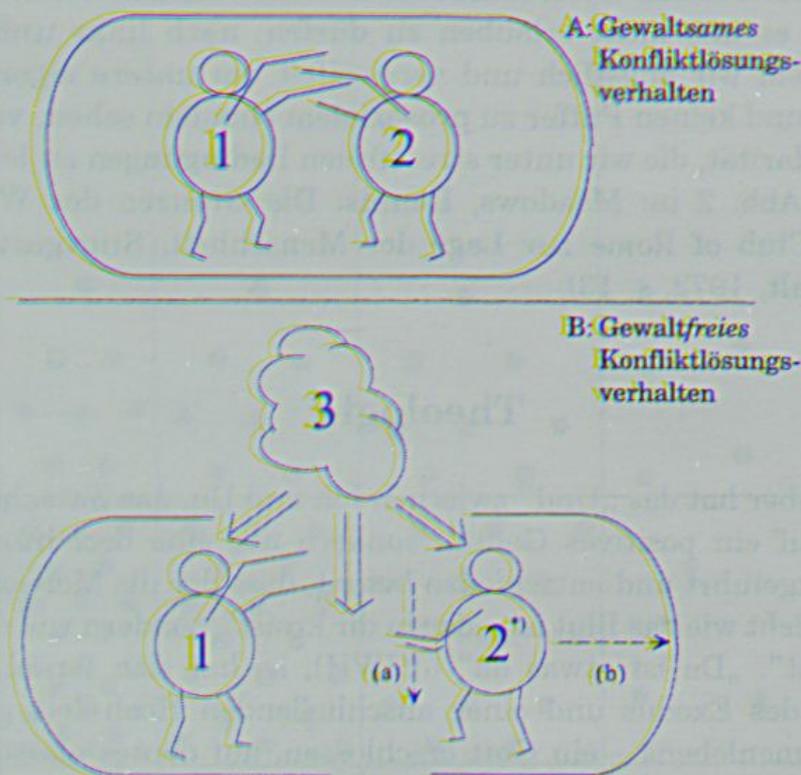


Abb. 33. Vertrauen auf eine Dritte Macht („gotten“ im Konflikt)

*1) 2 senkt (a) demonstrativ die Arme und öffnet (b) demonstrativ den Handlungsspielraum

Der jüdisch-christliche Gott ist nicht zuerst Schöpfergott, sondern eine beziehungsstiftende „Wirkmacht“ (P. Schellenbaum), ein Gott der Geschichte (W. Kasper). Auf genau dieser Wirkmacht gründet solidarisches Handeln. Gottes- und Menschenliebe sind nicht additiv zu verstehen, sondern sozio-theologisch im Modell des Ineinander. Menschenliebe verweist auf einen merkwürdigen Überschuss, auf ein Mehr, auf eine Tiefendimension. In der

² Vgl. J. Bolyki, *Die Tischgemeinschaften Jesu*, *European Journal of Theology* 3 (1994), 163-170.

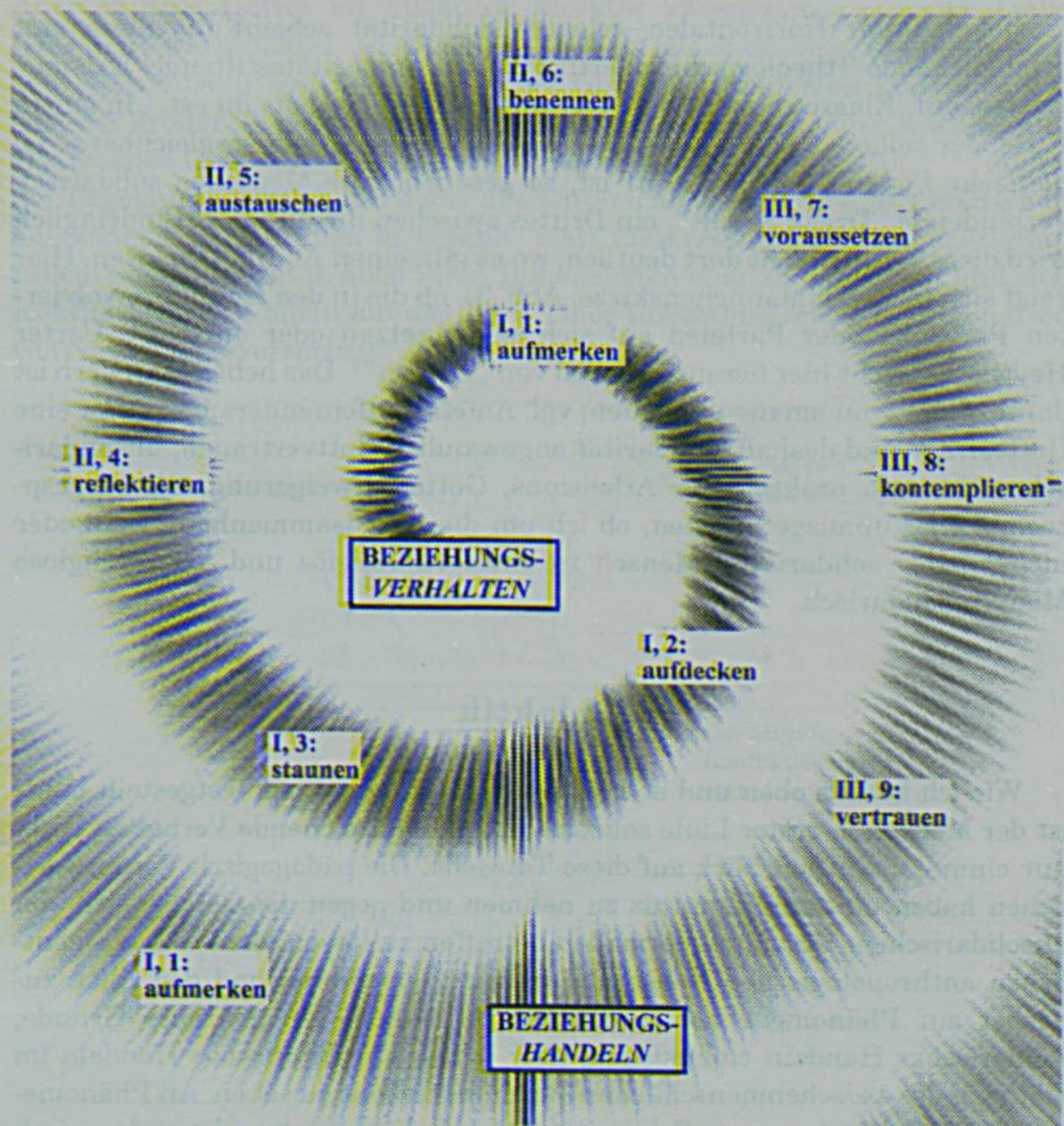
(soziologischen) Horizontalen gelebter Solidarität scheint die diese erst ermöglichende (theologische) Vertikale, die solidaritätsstiftende Existenz Gottes, auf. Klassisch heißt das: *Ubi caritas et amor, deus ibi est*. „In einem Kuss, der selbstlos macht, liegt so viel Gott“, singt – dem vergleichbar – die deutsche Popgruppe Pur³. Gott ist, so gesehen, eine Menschen solidarisch verbindende „Dritte Macht“, ein Drittes zwischen dir und mir. Eindringlich wird diese Wirklichkeit dort deutlich, wo es gilt, einen Konflikt zu lösen. Hier zeigt sich (s. Strichmännchenskizze, Abb. 3), ob die in den Konflikt involvierten Personen oder Parteien auf sich selbst setzen oder auf Gott, Carter Heyward spricht hier herausfordernd von „Gotten“⁴. Das hebräische Verb ist dafür *himin* (von *aman*=vertrauen; vgl. Amen). Aufeinanderzugehen ist eine Gottesfrage und deshalb Solidarität angewandtes Gottvertrauen, unsolidarisches Handeln praktizierter Atheismus, Gottesverweigerung. Ob ausgesprochen oder unausgesprochen, ob ich um diesen Zusammenhang weiß oder nicht. Jeder solidarische Mensch ist insofern religiös und jeder religiöse Mensch solidarisch.

Didaktik

Wie ich bereits oben und aus guten Gründen einleitend festgestellt habe, ist der Mensch in erster Linie solidarisch. Alles abweichende Verhalten lenkt nur einmal mehr den Blick auf diese Tatsache. Die pädagogisch Verantwortlichen haben dies zur Kenntnis zu nehmen und gegen die Gefahr, sich von unsolidarischem Verhalten dermaßen betreffen zu lassen, dass es zur eigentlichen anthropologischen Konstante wird, zu opponieren und den Blick zunächst auf Phänomene der Solidarität zu lenken. Es gibt gute Gründe, solidarisches Handeln einzuklagen, aber keine, unsolidarisches Handeln im Zentrum des zwischenmenschlichen Zusammenlebens zu sehen. An Phänomenen der Verweigerung von Solidarität didaktisch anzusetzen ist pädagogisch kontraindiziert und kontraproduktiv. Allein aus taktischen Erwägungen – um Hoffnung zu machen und an die Realisierung solidarischer Aktionen und Strukturen zu glauben – ist ein positiver Ansatz als der einzig richtige angezeigt. Ich selbst habe dazu ein religionsdidaktisches Konzept entworfen, das ausdrücklich bei den positiven Erfahrungen im Umgang miteinander ansetzt und über einen intensiven theologischen Reflexionsprozess in Religionsunterricht und Katechese diese zu verstärken (profilieren) versucht (s. Spiralmodell, Abb. 4). Mit seinem Compassion-Konzept zielt auch Lothar

³ Pur: „Nie genug“, CD Seiltänzertraum, 1993 (Intercord Ton GmbH).

⁴ Vgl. C. Heyward, *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*, Aufl.: Kreuz, 1987, Stuttgart 2.



Grob-phasen	Einzel-etappen	Verbale Markierungen	Kommentierungen
„sehen“	I, 1	aufmerken	Dem alltäglichen Beziehungsverhalten wird eine besondere <i>Aufmerksamkeit</i> zuteil.
	I, 2	aufdecken	Seiner scheinbaren Selbstverständlichkeit <i>wg.</i> muß Beziehungsverhalten häufig erst. <i>aufgedeckt w.</i>
	I, 3	staunen	Wo Beziehungsverhalten eigens als solches wahrgenommen wird, kann es <i>Staunen</i> auslösen.
„urteilen“	II, 4	reflektieren	Bestauntes Beziehungsverhalten drängt darauf, auf seinen Hintergrund <i>reflektiert</i> zu w.
	II, 5	austauschen	Die unterschiedlichen Transzendenzerschließungen drängen auf <i>Austausch</i> .
	II, 6	benennen	Das Geheimnis einer beziehungsstiftenden göttlichen „Größe“ wird <i>benannt</i> und bekannt.
„handeln“	III, 7	voraussetzen	Daß da etwas beziehungsstiftend wirkt (JHWH), wird rational nachvollzogen und <i>vorausgesetzt</i> .
	III, 8	kontemplieren	Die Existen der vorausgesetzten Macht erschließt sich einmal mehr <i>kontemplativ</i> .
	III, 9	vertrauen	Beziehungsverhalten wird zum handeln, indem auf eine Dritte (bez.stiftende) Macht <i>vertrant w.</i>

Abb. 4

Kuld auf die systematische Verstärkung von Solidaritätserfahrungen⁵. Christoph Dohmen-Funke ist es ein zentrales Anliegen, im Religionsunterricht Erfahrungsbezüge herzustellen⁶. Der Lehrplan für Religionsunterricht an Sonderschulen in Bayern setzt ausdrücklich und zentral bei den Beziehungs- und Solidaritätserfahrungen der Schülerinnen und Schüler an. James Gustafson hat auf einen moralpädagogisch grundlegenden Zusammenhang hingewiesen, indem er kurz und bündig feststellt: Ought implies can. Was wir nicht können, können wir auch nicht sollen. Mit anderen Worten: nur weil wir bereits solidarisch sind, können wir es immer wieder werden. Macht das nicht Mut weiterzumachen? Und dabei das zu realisieren, was Christen Gottvertrauen oder ganz einfach Glauben nennen?

Fenomen, teologia i dydaktyka solidarności

Streszczenie

O solidarności można mówić w różnych wymiarach, postrzegać ją jako fenomen wspólnego działania, przekładający się m.in. na integrowanie się w grupach, utrzymywanie i pielęgnowanie przyjaźni, trosce o ludzi chorych i pokrzywdzonych, w wzajemnym pomaganiu.

Bóg jest obecny w naszej solidarności – jeśli szukamy drugiego człowieka, to jednocześnie przyjmujemy Boga. „Każdy solidarny człowiek jest na tyle religijny, na ile każdy religijny człowiek jest solidarny”. Solidarność jest pozytywnym doświadczeniem, które należy rozwijać i ukazywać, szczególnie na lekcjach religii i katechezach. W solidarności trzeba widzieć istotę wspólnego życia: tylko dlatego, że już jesteśmy solidarni, możemy być nimi nadal.

⁵ Vgl. Gönheimer S., K. Lothar, *Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln*, Stuttgart: Kohlhammer 2000.

⁶ Vgl. Ch. Dohmen-Funke, *Integrierter Religionsunterricht. Überlegungen aus sonderpädagogischer Sicht*, in: G. Hilger, G. Reilly (Hrsg.), *Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend – Schule – Religion*, München: Kösel, 1993, 297-305.